

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 62 (1958-1959)  
**Heft:** 5

**Artikel:** Lichtreflexe  
**Autor:** Romegialli, Rico  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-665414>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Nachbarsleute, denen er ein gutes Wort gesagt hatte, Kinder, mit denen er freundlich gewesen war, und alle fragten sie: «Hast du mich nicht gesehen?»

«Aber wer seid ihr denn alle?» rief Vater Martin in höchster Verwunderung. —

Da vernahm er die sanfte Stimme eines zuhinterst Stehenden. — «Du lieber Martin», hörte er den Fremden sagen, «wer wir sind, das weisst du wohl, denn manches Mal hast du es ja von uns gelesen: Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeist, ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränkt . . . Denn was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan . . .»

Deutsch von K. Fender

*Rico Romegialli*

## L I C H T R E F L E X E

Er stand auf der grossen Brücke und blickte wehmütig in die schwarzen Wellen, die ein beglückendes Mosaik von farbigen Lichtern widerspiegelten. Beglückend, ja . . . aber er konnte dennoch nicht recht glücklich sein. Der trotzige Versuch eines Lächelns misslang ihm.

Es war eine kleine Fläche inmitten des flimmernden Wasserspiegels ein kleines Dreieck von leuchtenden Punkten, das ihn faszinierte und zugleich seine Traurigkeit hervorrief, die Spiegelung eines Weihnachtsbaumes mit elektrischen Kerzen, der von der Stadtverwaltung als Kunder der Adventszeit aufgestellt worden war. Diese Reflexe erinnerten ihn daran, dass er zum erstenmal Weihnachten ganz allein feiern würde, allein in einer fremden Stadt. Da er erst vor wenigen Wochen hierhergekommen war, hatte er noch kaum Gelegenheit gehabt, Bekanntschaften zu schliessen.

Jetzt stand er also auf der grossen Brücke. Um ihn herum brandete der Grosstadtverkehr, Men-

schen, viele Menschen. Für ihn aber waren diese Menschen unnahbar, und er hätte doch so gerne mit ihnen gesprochen, hätte so gerne teilgenommen an ihrer vorweihnächtlichen Freude. Durch den Nebel konnte er sehen, wie sich jenseits der Brücke undeutlich schwarze Schatten durch die erleuchteten Rechtecke der Ladedüren bewegten. Er wäre so gerne einer von den Schatten gewesen, hätte so gerne mit ihnen die Begeisterung über ein erstandenes Geschenk geteilt! Doch er hatte niemanden, dem er persönlich ein Geschenk überreichen konnte, niemanden, der ihm mit strahlenden Augen dankte.

Was waren im Vergleich zu dieser unmittelbaren Freude die Dankeszeilen von zu Hause? Was waren die Pakete, die ihm die Post vielleicht bringen würde, gemessen an einer Gabe, die in hellblauem Weihnachtspapier, mit Goldbändern zugeschnürt, unter dem Leuchten eines würzig duftenden Tannenbäumchens läge, für die man sich mit einem Händedruck, einem Kuss bedanken könnte?

Er war verzweifelt, beinahe hätte er geweint. Im letzten Augenblick kam ihm in den Sinn, dass Männer eigentlich nicht weinen sollten. Deshalb konzentrierte er sich wieder auf das Farbenspiel der Lichtreklamen im nachtdunklen Wasser, um sich am Genuss dieses überwältigenden Anblicks zu trösten. Wie hilfesuchend griff seine Hand in die Manteltasche; sie stiess auf etwas Weiches, Rundes, eine Mandarine. Gerührt lächelnd betrachtete er diesen sympathischen Weihnachtsboten und schickte sich an, ihn zu schälen, als er hinter sich Kindergeplapper hörte und sich umwandte. Aus dem Nebel hob sich ein ganz kleiner Schatten ab, der einen zweiten, grösseren nach sich zog. «Schau, Grossmama, der Mann da hat eine Mandarine! Bekomme ich auch eine? Bitte, bitte! . . .» — «Ich habe jetzt keine», antwortete die Grossmutter bedauernd. Da gab es für ihn kein langes Ueberlegen — die begehrte Frucht wechselte rasch aus einer grossen Männerhand in eine kleine, und zwei übergläckliche Kinderaugen dankten blitzartig den freundlichen, ein wenig gerührt blickenden Augen eines jungen Mannes, der durch eine Armbewegung das Gefühl des Verlassenseins und damit sein ganzes Unglück überwinden konnte.

Er stand auf der grossen Brücke und schaute lächelnd in die schwarzen Wellen, die ein beglückendes Mosaik von farbigen Lichtern widerspiegelten.